



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Die Ungleichheit menschlicher Rassen hauptsächlich vom sprachwissenschaftlichen Standpunkte

Pott, August Friedrich

Lemgo [u.a.], 1856

5. Naturforscher.

urn:nbn:de:hbz:466:1-15667

darauf aufmerksam machen, daß mit diesem Amte, statt eines vorurtheilslosen Blicks, sich gern eine gewisse religiöse Befangenheit zu verbinden pflegt, welche die Missionare nicht immer zu freisinnigen und philosophischen Menschenbeobachtern qualificirt. Durch ihren Beruf darauf hingewiesen, dem Glauben der Eingebornen feindlich entgegenzutreten, um ihn (vielleicht nicht immer unter Wahl der vorzüglichsten Mittel) durch einen anderen, dem Befebrten schwer verständlichen, zu ersetzen, müssen sie gerade hiedurch, begehren sie von den Einheimischen offene und rückhaltlose Kundgebung in Betreff des ihnen von den Vätern überlieferten Glaubens und (so weit er jenen selber einigermaßen klar ist) des ihren Bräuchen zum Grunde liegenden Sinnes, nicht gerade herzenöffnenden Anstoß erregen. Ueberdies gebricht es dem Missionar oft an dem nöthigen, ob auch für seinen Beruf höchst wichtigen Talente oder auch nur Interesse, um auf ungewohnte, dem Anscheine nach ganz alberne, oder auch von moralischer Seite verwerfliche, Meinungen mit liebevoller Theilnahme einzugehn. Man berücksichtige, was Gobineau vom Aberglauben berichtet, der sogar noch heute im (aufgeklärten) Frankreich still umherschleicht. Er wird vor dem Priester sorgfältig verborgen gehalten. Auch Sammler von Volksfagen, Märchen u. s. w. werden oft die Erfahrung gemacht haben, wie Geschick dazu gehört, Leuten aus dem Volke, namentlich des platten Landes, welche in der Regel gegen jeden Gebildeten, oder auch nur Städter, auf dem Kriegsfuße des Mißtrauens stehen, Geständnisse aus ihrer Sphäre zu entlocken. Ohne wirkliche Kenntniß des gesammten Glaubens eines Volks, seiner Feste, Bräuche, Sitten u. s. w. aber auch keine genügende Kenntniß von seinem Charakter und seinen Fähigkeiten. Oft versteht ein Volk sich und sein durch altes Herkommen geheiligtes Thun selber nicht mehr. —

5) Der Naturforscher, sobald sie nur einseitig bei Betrachtung des Körperbaues stehen bleiben wollten, habe ich schon gedacht. Burmeister bespricht von S. 138 — 160., wo er auf die Mulatten kommt, die geistigen Eigenschaften der Neger, und zwar nach verschiedenen allgemeinen Kategorieen, und ist auch hier mit Andeutungen von Affenähnlichkeiten nicht sparsam. Nachahmungslust (die man ja doch auch im Spiele der Kinder entdeckt), das ausgelassene und grimassenhafte Schauspielertalent S. 139. 147., sowie Petulanz der Neger S. 157. geben die Haupt-Vergleichspunkte her, obgleich auch selbst die Höhe ihrer Stimme und ihr pfeifenartiges Lachen S. 147. mit in den Vergleich gezogen werden. „Nur zu deutlich erinnerte mich das grelle, langausgezogene Hi, welches sie gewöhnlich als Zeichen freudiger Verwunderung ausstoßen, an die harten kreischenden Töne der Affen.“ a. Ueber den Kreis der Verstandesgaben bei der Negerrasse glaubt sich Burmeister am richtigsten auszudrücken, wenn er derselben die eigentlich produciren-

den Kräfte des Geistes im untergeordneten Grade, die reproducirenden dagegen im gleichen Grade mit der weißen Rasse zuschreibe. „Der Neger ist im Allgemeinen nicht ohne Talente, aber sie beschränken sich auf die Nachahmung, die Erlernung des Vorgemachten und schließen eigne Invention, zumal auch ein selbständiges Urtheil, ziemlich überall aus. Man kann die meisten gelehrig, aber nur wenige von ihnen geschickt nennen.“ — Das ausgezeichnete Talent der Darstellung, das man an Hrn. Bra Aldridge bewundere, sei unter den Negern nicht so gemein und auch eine Seltenheit. — „Die Nachahmungsfähigkeit der Negerrasse lernt man in Brasilien besonders daran kennen, daß sehr viele ihrer Glieder gute Handwerker sind und der Handwerkerstand*) überhaupt fast nur aus Negern und Mulatten besteht.“ Aber Unlust zum Arbeiten, und Sucht, sich auch während der Arbeit wo möglich zu amüsiren. [Paßt hierauf das Wort: „Fröhliche Menschen sind keine schlechte Menschen“?] Auch ohne Gesellschaft ist der Neger nie allein; „er hat immer einen Gesellschafter, sein eignes Ich, mit dem er sich fortwährend unterhält oder zu schaffen macht, wobei die Conversation gewöhnlich laut und ohne alle Rücksicht auf die Umgebung geführt wird.“ — b. Neigungen und Gelüste. Zweierlei Eigenthümlichkeiten treten in dem Zuge des Selbstgespräches uns entgegen, das Unbehagen an der Einsamkeit und [etwa den höchsten Ständen Europa's abgelernt?] die beständige Genußsucht, zuvörderst nach Unterhaltung und Zerstreuung, welche ein höchst geselliges Naturell des Schwarzen verrathen.“ — „Für den Sklaven ist in der Regel das Faulenzen und mehr viel, als gut essen oder trinken können, der höchste Genuß; die weiblichen halten auf Puffsachen, besonders Ohrringe, Halsketten, selbst Fingerringe, ohne darum der Eleganz oder gar der Reinlichkeit sich zu befleißigen.“ „Was sie haben (und das gilt auch von den freien Negern), tragen sie gern immer und stets das Beste zuerst, um darin glänzen, damit prunken zu können; denn die Sparsamkeit ist so wenig, wie die Reinlichkeit, eine allgemeine Eigenschaft der Farbigen.“ „Während Puffsucht die Leidenschaft der Jugend bei den Schwarzen zu sein pflegt, ist Völlerei die Leidenschaft des Alters; viele Schwarze beiderlei Geschlechts ergeben sich mit den Jahren mehr und mehr dem Trunke und finden in ihm ihre höchste Befriedigung. Nach der Einsamkeit, dem Einsperren in dunkle Räume, erträgt der Sklave keine Strafe ungerner, als den Hunger; mit ihm kommt

*) Fast scheint es, als habe man bis zum Mittelalter, seit sich der Bürgerstand in den Städten hob, diesem sedentärsten Stande und seiner Beschäftigung den mindesten Geschmack abgewinnen können. Die Sudras folgen als letzte Rasse hinter der geachteten der Ackerbauer, oder Vaicyas, in Indien. Bei Griechen und Römern ruhte das Handwerk in den Händen der Sklaven.

man stets weiter als mit der Peitsche. Die Schwarzen im Sklavenstande sind wahre Maschinen, die mit der Zeit ganz so willenlos werden, wie ein gut gezogenes Hausthier, das auch zuletzt keinen andern Genuß von seinem Dasein hat, als daß es zur bestimmten Zeit gut und reichlich gefüttert wird.“ — c. Gemüth S. 153. „Der Schwarze ist dem Europäer gegenüber zur Unterwürfigkeit geneigt, er fühlt und erkennt die Superiorität des Weißen stillschweigend an und sieht ein, daß derselbe ihm an Wissen und Talent überlegen sei. Hieraus vielleicht entspringt die Feigheit, welche alle Beobachter der schwarzen Rasse hervorheben. Aus diesem Grunde müssen alle Insurrectionsversuche der Sklaven, wenn ihnen mit Ernst und Nachdruck entgegengetreten werden kann, scheitern. Andererseits ist aber auch die schwarze Rasse zur Gewaltthätigkeit geneigt und so lange sie die Macht in Händen hat, tritt sie mit Grausamkeit auf. Im Zustande der Unterdrückung zeigt sich diese Anlage als Bosheit, als Hinterlist; sie verführt den Schwarzen zu einer Menge von Bubenstücken, die um so mehr empören, als sie gern und mit einer Art von Wohlbehagen an Wehrlosen unternommen werden. Die Gelegenheit zur Rache macht sie rachsüchtig und um so geneigter zur That, je leichter, je ungestrafter sie sich ausführen läßt. Namentlich in der Eifersucht, die für alle Schwarzen ein gemeinsamer Grundzug zu sein scheint, kennen sie keine Mäßigung. In dieser Beziehung ist Othello der vollendete Ausdruck seiner Farbe. In der That ist gewöhnlich Grund zur Eifersucht vorhanden; die Negerin pflegt nicht spröde zu sein und der Neger stets voll Verlangen; aber nur so lange sie noch ledig ist, zeigt sie sich gegen Männer willfährig; eine verheirathete Person [anders nach v. Görz] läßt sich selten Fehlritte zu Schulden kommen. Neben den heftigsten Wallungen, deren der Schwarze in der Liebe fähig ist, besitzt er zugleich eine große Gutmüthigkeit nicht bloß gegen seine Familie, sondern auch gegen seine Stammgenossen. Er hängt mit Innigkeit an seinen Kindern, und gewöhnlich mehr an ihnen, als an seiner Frau. Er theilt gern seine Habe mit Stammgenossen, die ihn in der Noth ansprechen, und wird nicht leicht geizig sich gegen seine Freunde benehmen, obgleich die Sucht nach Besitz tief in ihm wurzelt. Ueberhaupt ist der Schwarze in gewisser Hinsicht ein doppelter Mensch [nichts begreiflicher als das]; eben so versteckt, heimlich, hinterlistig und boshaft gegen grausame und ihm verhasste Herren bei scheinbarer äußerer Unterwürfigkeit, wie offen, frei, theilnehmend und dienstwillig gegen den leidenden Freund, der seine Milde in Anspruch nimmt. Jene Fehler, welche namentlich aus dem Neger, so lange er Sklave ist, nicht leicht heraus zu treiben sind, machen den Verkehr mit ihnen auch für gute Herrn sehr schwierig. — In Rücksicht auf seine Religiosität ist der Schwarze abergläubisch und bigot; er bindet sich ziemlich leicht

und streng an die Sagen der Kirche, und findet an dem Pomp, dem Bilderdienst und den vielerlei Neußerlichkeiten des Katholizismus Gefallen, aber es ist ein leerer Cultus, ohne Bewußtsein von dem, was in ihm liegt oder liegen soll. Freilich giebt ihm der gemeine Brasilier in diesem Betracht kein besseres Vorbild.“ Hr. v. Görz schließt seine Schilderung vom Neger mit den Worten: „Es ist im Obigen Vieles, was der Leser von Tukul Tom's Hütte nicht wird zusammenreimen können; da ich jedoch in Westindien gelernt habe, daß es unmöglich ist einen Mohren weiß zu waschen, so will ich nichts weiter hierüber sagen“, und eben so bekennt sich Burmeister nach seinen Erfahrungen in Brasilien nicht überall mit der Wahrheit von Miß Harriet Stowe's Darstellung einverstanden. Daraus erwächst aber kein ernstlicher Vorwurf für die berühmte Frau. Die beiden Herrn dürfen nicht die Natur des Romans mit strenger Geschichtstreue verwechseln. Der Roman muß die Personen und die Verhältnisse prägnanter und darum idealer fassen, als sie im gewöhnlichen Leben vorzukommen pflegen; und das Bild, was uns jene Schriftstellerin von der Sklaverei in vielen herzerreißenden Scenen mit zwar lebhaften, allein schwerlich lügnersischen Farben vor Auge und Seele zu bringen versteht, bleibt im Allgemeinen ein bitterwahres.

Wir haben mit vieler Ausdauer, aber auch mit großer Theilnahme einem Beobachter von so durchdringendem Scharfsinne, als Burmeister unzweifelhaft ist, zugehört. Wir wissen durch ihn, wie der Brasilianische Neger beschaffen ist. Aber auch, wie der freie Neger Afrika's, zumal in dessen unberührterem Innern? Das leugne ich, und erst dieser ist der wahre, wirkliche Neger, nicht jener in die Sklaverei hinabgedrückte und durch sie entwürdigte. Und selbst aus dem Seelendunkel des sklav gewordenen schwarzen Menschen schlägt, trotz seiner, durch Weiße wo nicht zuerst herbeigeführten, dann doch gesteigerten Verthierung, noch vielfach sein menschlich gutes Ich, was die Beobachter nicht leugnen, wenn auch nur mit milder hellen Flammen heraus.

Lese ich aber mit Aufmerksamkeit diese Schilderungen vom Neger, so beschleicht mich zuweilen der Verdacht, ob sich nicht unversehens die mir seit lange wohlbekanntem Zigeuner in meinen Gedanken dem Neger unterschieben. In so vielen auffallenden Umständen ihres Seins und inneren Lebens kommen sie, ihrer sonstigen Rassenverschiedenheit ungeachtet, fast Zug um Zug mit einander überein. Will man mir nicht glauben, so sehe man nur die Bücher, die von Zigeunern handeln, nach. Als Beispiel diene indeß bei Grellmann das 13. Capitel, das so anhebt: „Wenn man sich Menschen mit kindischer Denkungsart, mit einer Seele voll roher, ungebildeter Begriffe, denkt; Menschen, die mehr von Sinnlichkeit, als Vernunft, geleitet werden, und von Verstand und Nachdenken